

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 49 (2007)

Artikel: Freiraum fürs Komponieren : ein Porträt des Bündner Musikers Meinrad Schütter
Autor: Thomas, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiraum fürs Komponieren

Ein Porträt des Bündner Musikers Meinrad Schütter

von Stephan Thomas

Am 12. Januar 2006 ist der Bündner Komponist und Musiker Meinrad Schütter im hohen Alter von 95 Jahren im zürcherischen Küsnacht verstorben. «Stiller Abschied vom Stillen» titelte darauf treffend eine Tageszeitung. In der Tat ist Schütters Schaffen übers Ganze gesehen nicht die Resonanz beschieden gewesen, die jemand erwarten darf, der im Komponieren seine primäre Berufung sieht. Immerhin hatte er diesem wenig einträglichen Metier alle anderen Tätigkeiten als blosser Broterwerbe untergeordnet. Zwar war Schütter eine markante Person, die noch im hohen Alter die Blicke auf sich zog, wenn er auch nur als Besucher einem Konzert beiwohnte. Hut und Mantel waren seine obligaten Attribute, oft war er mit Zeitung und einer Taschenpartitur bewaffnet. Wenn er einen Raum betrat, so sagen manche, die ihn kannten, nahm seine Aura die Anwesenden sogleich gefangen. Schütter war auch durchaus ein Mann von Welt, der trotz seines zurückhaltenden Naturells über alles verfügte, was gesellschaftlichen Erfolg verspricht: Bildung, Eloquenz, Esprit und vor allem einen unverwechselbaren, lebenswürdig-sarkastischen Humor. Für die Vermarktung seiner Person und seines Werks hatte er hingegen wenig Flair. Auch ging ihm im Zusammenhang mit seiner Arbeit der Erwerbssinn weitgehend ab, Motivation war ihm stets nur die Musik selber. So musste er bis ins hohe Alter auf eine etwas breitere Anerkennung warten. Vieles konnte hier das Engagement der Musikerin und Pianistin Ute Stoecklin bewirken, die das Werk Schütters unermüdlich förderte, indem sie es in Konzerten und CD-Einspielungen wie als Herausgeberin an die Öffentlichkeit brachte. Daneben hatte sie in den Jahren 1993/94 das erste Werkverzeichnis erstellt und schuf durch die Gründung der Meinrad-Schütter-Gesellschaft im Jahre 2002 eine neue Plattform, die wesentlich zur Verbreitung seiner Musik beitrug.



Meinrad Schütter, gezeichnet von Verena Zinsli-Bossart, 2000, Grösse 175 x 245mm. (Pb. V. Zinsli-Bossart)

Geboren wurde Meinrad Schütter am 21. September 1910 in Chur. Seine Eltern Josef Johann Schütter und Emilia Schütter, geb. Hegner, wohnten bis 1924 im Kleinwaldegg, wo Meinrad und Bruder Josef ihre Kindheit verbrachten. Erbaut wurde die Pension Klein-Waldegg von Grossmutter Sophie Hegner-Gut, verheiratet mit Meinrad Hegner. Sophie Hegner-Gut hatte an Stelle von Mathilde Albrecht-Gut (Davos) die mütterlichen Aufgaben für Emilia und später auch die grossmütterlichen Pflichten übernommen. Das Haus am Waldsaum beherbergte die gleichnamige Pension, die noch in späteren Jahrzehnten ein beliebtes sonntagnachmittägliches Ausflugsziel für viele Churerinnen und Churer war. Bis ins Al-



Meinrad Schütters Eltern: Josef J. Schütter (1876–1935) und Emilie Schütter, geb. Hegner (1887–1966). (Quelle: Archiv MSG)

ter hielt sich Schütter gerne in der Gegend auf; erst bei seinem letzten Besuch, da die Überbauungswelle von der Stadt her kommend endgültig an den einstmals malerischen Waldrand geschwappt war, mochte er sich mit dem Ort seiner Jugend nicht mehr identifizieren. Der Wald stand ihm als Seelenverwandtem der Romantiker ohnehin sehr nahe. An Othmar Schoeck schätzte er die Gabe, die Stimmung des Waldes einzufangen; nicht weniger inspirierte ihn die Eichendorffsche Naturmystik. In seiner Jugend musste er die abgelegene Idylle unter Fichten und Föhren allerdings mit einem weiten und im Winter wenig einladenden Schulweg bezahlen.

Das Elternhaus war musikliebend, die Mutter Emilia geb. Hegner (*1887) sang am Klavier und vermittelte erste, aber zweifellos prägende Eindrücke. Die Liebe zu Schoecks Liedern, die sie neben früheren Romantikern gerne sang, blieb Meinrad zeitlebens. Der Vater Josef Johann Schütter (1876–1935) war Stadtrat und als solcher für das Baudepartement zuständig; ferner amtierte er als Bündner Gewerbepräsident und war langjähriges Mitglied des Grossen Rates. Die von Nonnen geführte Bischöfliche Hofschule, die Meinrad zunächst besuchte, prägte ihn, auch wenn dem eigensinnigen Jugendlichen die Einordnung nicht immer leicht fiel. Überhaupt war seine Erziehung in starkem Masse religiös geprägt. So schickten beispielsweise die Eltern den Absolventen des Bündner Lehrerseminars wegen Unbotmässigkeiten in ein dreitägiges geistliches



Meinrad Schütter (rechts) mit seinem um drei Jahre jüngeren Bruder Josef. (Quelle: Archiv MSG)

Exerzitium nach Zizers, das ihn weniger zur Einker, dafür aber zur Komposition seines ersten Liedes inspirierte. Musikalisch entdeckt und mit Orgel- und Theorieunterricht gefördert wurde er von Antoine-Elisée Cherbuliez (1888–1964), dem damals noch in Chur wirkenden späteren Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Zürich. Mit sechzehn Jahren durfte Schütter die Orgel der Churer Kathedrale spielen; das war damals noch das romantische Instrument von Friedrich Goll, dessen Pfeifenmaterial wenige Jahre später in den monumentalen Neubau von Gatteringer integriert werden sollte. Als Organist wirkte er noch im hohen Alter. Bleibende Eindrücke hinterliess auch der Chorgesang unter Ernst Schweri Senior (1883–1957), der das Musikleben der Stadt Chur mit seinem Engagement, aber auch seinem Einstehen für neuere Musik wesentlich geprägt hat.

Auf Cherbuliez' Empfehlung und gegen den anfänglichen Widerstand seiner Eltern, die ihn lieber in einem einträglicheren Beruf gesehen hätten, nahm er nach Absolvieren des Bündner Lehrerseminars (1930) in Zürich das Musikstudium auf; seine Lehrer waren unter anderen Paul Müller-Zürich und Willy Burkhard. Nach dem frühen Tod des Vaters geriet die Familie in finanzielle Nöte, das Studium musste abgebrochen werden. Ausstehende Schulgeldzahlungen liess sich der Direktor des Zürcher Konservatoriums mit einem Perserteppich abgelden. Auch der Schweizerische Tonkünstlerverein, der damals

von ebendiesem Konservatoriumsdirektor präsi- diert wurde, verweigerte Schütter später die Auf- nahme, wobei allem Anschein nach weniger das Musikalische eine Rolle gespielt hatte als viel- mehr die Umstände des Abgangs vom Zürcher Konservatorium. Der nur teilweise erhaltene Briefwechsel in dieser Sache zeugt von einer grundlegenden Inkompatibilität der Tempera- mente und Weltanschauungen, die offenbar zu heftigen Kontroversen geführt hat. So musste Schütter sowohl ein Diplomabschluss als auch die «zünftige» Zugehörigkeit zum Komponisten- stand versagt bleiben. Umso eifriger studierte er autodidaktisch die Partituren von Ravel, Stra- winsky, Honegger und anderen. Damit hat er nicht zuletzt seine ohnehin herausragenden Fähigkeiten im (pianistischen) Partiturspiel ver- vollkommnet, was ihm für seine spätere Tätigkeit als Korrepetitor von Nutzen war. Zudem besuch- te er Konzerte, wo immer zeitgenössische Musik aufgeführt wurde. Falls das Geld für den Eintritt nicht reichte, verfolgte er die Musik hörend vom Flur des Konzertsaals aus. Schon von Chur aus war er für Konzertbesuche nach Zürich gereist und hat nachher, weil der letzte Zug in Sargans in Richtung Wien abbog, die nächtliche Velofahrt von dort aus bis Chur nicht gescheut.

Ein weiterbildender Romaufenthalt wurde von Förderern ermöglicht. Die Zeit in der Ewigen Stadt brachte allerdings wenig von der schöpferi- schen Musse, die der französische «Prix de Ro- me» seinen Laureaten bot; Schütter war kläglich untergebracht und musste sich bei einem Ge- sangslehrer als Sekretär und Korrepetitor ver- ddingen. Dafür wurde er Zeuge weltgeschichtlich bedeutsamer Ereignisse, besonders von Mussoli- nis Überfall auf Albanien am Karfreitag 1939. Die Geschehnisse setzten aber zugleich seinem Italienaufenthalt ein abruptes Ende.

In der Schweiz erwartete ihn der Aktivdienst im Prättigau und auf dem San Bernardino-Pass. Die einsame und monotone Pflichterfüllung nutzte er für Fernunterricht bei Willy Burkhard (1900–1955). Auch entstanden in der kargen Bergwelt wesentliche Teile seines kompositori- schen Hauptwerks, der Oper Medea. Nach dem

Zweiten Weltkrieg brachte er sich zunächst mit Gelegenheitsarbeiten durch. Seine spätere Tätig- keit als zweiter Ballettkorrepetitor am Zürcher Opernhaus, das damals noch Stadttheater hiess, war ein Jahrzehnte dauerndes Provisorium, in- dem er nie vertraglich an das Haus gebunden war, und es aus Gründen der Unabhängigkeit auch nicht wollte. Später versah er das Amt des Beleuchtungskapellmeisters und konnte sich bei dieser Arbeit profunde Kenntnisse des Repertoi- res erwerben. Auch wusste er sich durch stetiges Beobachten ein fundiertes Dirigierhandwerk an- zueignen. Anwenden konnte er dieses allerdings nur als Leiter kleinerer Chöre, eine Aufgabe, die ihm wenig Befriedigung bot. Weder mochte sein vorzügliches Gehör die Unvollkommenheiten, die bei Laienchören kaum zu vermeiden sind, gross- zügig übergehen, noch konnte er im gewünsch- ten Masse Verbesserungen bewirken. Scherzhaft hat er sich deswegen einmal als «Chörli-Liqui- dator» bezeichnet. Seine Frau, die wie Schütter aus Chur stammende Sängerin Claudia Mengelt



Meinrad Schütter im Alter von 19 Jahren. (Quelle: Archiv MSG)



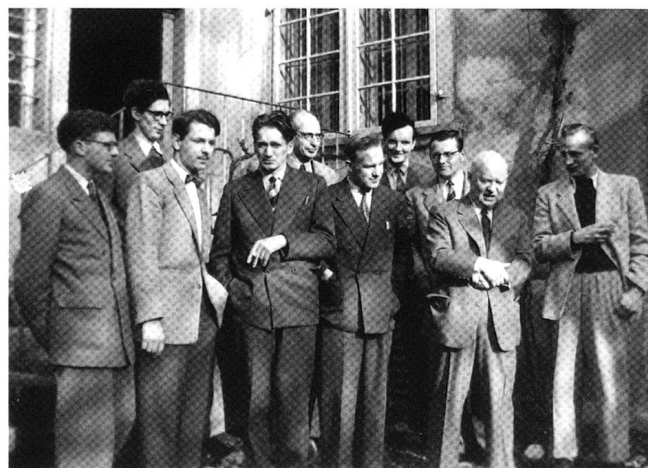
Haus des Ehepaars Meinrad und Sophie Hegner-Gut in Chur, nämlich Restaurant und Pension Klein-Waldegg (rechts) erbaut gemäss Grundbuchamt 1895. Ergänzungsbau (links) entstanden 1902; dieser diente laut Cilly Bovet, einer Cousine von Meinrad Schütter, während des Ersten Weltkriegs deutschen Internierten, deren ausbleibende Zahlungen zu einer finanziellen Notlage führten. Zwischen den beiden Gebäuden ein Badehaus, Blick auf die Rote Platte. (Foto: undat., ca. 1930er Jahre; Quelle: Archiv MSG)



Claudia Schütter-Mengelt, am 7. 5. 1987 in Chur. (Foto in Pb. V. Zinsli-Bossart)

(1908–1996), war ebenfalls am Opernhaus tätig; hier sang sie kleinere Rollen und arbeitete als Souffleuse. Neben der Arbeit fand Schütter doch noch Zeit zur kompositorischen Weiterbildung bei Paul Hindemith (1895–1963), der mehrere Jahre in Zürich wirkte. Ab 1976, dem Jahr seiner «Pensionierung», lebte Schütter freischaffend in Küsnacht bei Zürich.

Eine grosse Schweizer Tageszeitung überschrieb ihren Nachruf auf Meinrad Schütter «Ein Einzelgänger». Das trifft nur für die Musik zu, denn Schütter pflegte zahlreiche Künstlerfreund-



Meinrad Schütter (vierter von links) mit Paul Hindemith (zweiter von rechts) an der ETH in Zürich aus der Zeit von 1950 bis 1954. (Quelle: Archiv MSG)

schaften, die wenigsten mit Musikern. Seine Freunde waren Maler und Zeichner wie Mario Comensoli, Verena Zinsli-Bossart, Adolf Herbst und Max Hunziker, weswegen sein Heim einer privaten Kunstsammlung glich, oder Literaten und Lyriker wie Walter Mehring, Vigoleis Thelen oder Max Mumenthaler.

Werke

Meinrad Schütters Werkkatalog weist gattungsmässig eine grosse Vielfalt auf. Überdurchschnittlich gut bestückte Werkgruppen sind die Klavierstücke und die Chorkompositionen, besonders aber das Liedschaffen. Woran mag es liegen? Seelenverwandschaft mit der Romantik, Hang zum intimen Genre, die Möglichkeit, anspruchsvolle Lyrik in Musik zu kleiden? Oder vielleicht auch ein wenig der praktische Gedanke, dass ein Klavierlied mit «hauseigener» Besetzung aufführbar ist? Wie auch immer, die Palette der vertonten Texte ist gross und reicht von mittelalterlicher Liebeslyrik über walserische Dialektlieder bis zu rätoromanischen Gedichten. Klassiker wie Matthias Claudius, Goethe, Rilke oder Robert Walser fehlen nicht, ebenso wenig Schütters Dichterfreunde Max Mumenthaler, Walter Mehring und Vigoleis Thelen. Bündnerisches, vertreten durch Martin Schmid, Andri Peer oder Flandrina von Salis, spielt generell eine wichtige Rolle. Die vertonten Sujets sind nicht weniger vielfältig, Besinnliches steht neben Amourösem, Folkloristi-



Meinrad Schütter mit Flandrina von Salis 1993. (Quelle: Archiv MSG)

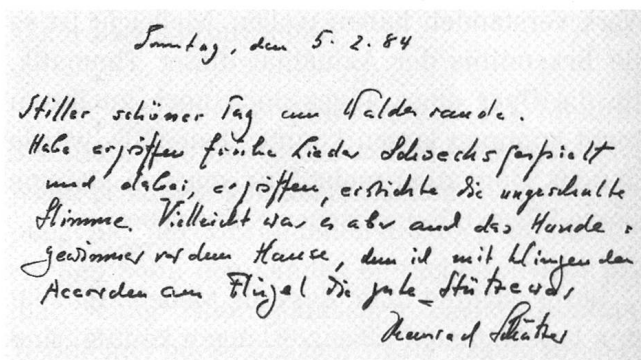
ches neben Humoristischem. Geistliche Gesänge, in diesem Fall mit Orgelbegleitung, ergänzen den Werkkatalog. Überhaupt sind nur etwa die Hälfte aller Sologesangsstücke reine Klavierlieder. Zahlreich sind andere Instrumentalbegleitungen bis hin zu Orchesterliedern. Auffällig durch ihr nicht alltägliches Sujet sind die Kriminalgedichte des M. E. Bachmann aus dem Jahr 1983.

Ungeachtet seiner wenig erfreulichen Erfahrungen als Chorpädagoge hat Schütter eifrig Chormusik komponiert. Auch hier konstatieren wir wieder eine auffällige Varietät bei den Sujets; die Extreme werden verkörpert einerseits durch das Beinwurstlied für Männerchor, das an einen altehrwürdigen Brauch des Churer Stadtmännerchors gemahnt, andererseits durch den Chor seliger Knaben heiliger Anachoreten, einem Gesang mit Kammerorchester, wo Goethe die Essenz seines «Faust» ausspricht. «Ach Mutter, gib mir keinen Mann», lässt Schütter den Frauenchor klagen, was der Männerchor wiederum mit Goethe kontert: «Liebe leidet nicht, Gesellen».

Das Opus summum von Meinrad Schütters kompositorischem Schaffen aber ist eine Oper. In der Verlorenheit der winterlichen Bergwelt auf dem San Bernardino hat er das Libretto seiner Medea aus Texten von Euripides, Apollonius Rhodius, Grillparzer, Anouilh und Robinson Jeffers zusammengestellt. Die raue Kargheit der hochalpinen Schnee- und Steinwüste habe ihn zu

dem archaischen Stoff inspiriert, hat er später berichtet. Und nicht als ersten hat ihn die tragische Grösse der zerrissenen Frauengestalt fasziniert, an der ihn der moderne, psychologische Aspekt mehr ansprach als das bloss Mythologische.

Das Werk hatte von Anbeginn wenig Aussicht auf eine Aufführung, und zudem war Schütter nicht disponiert, dafür zu kämpfen. Treffend hat Michael Eidenbenz, ein Kenner des Schütter'schen Werks, die Problematik auf den Punkt gebracht: «Von einem Musiktheaterbetrieb, der streng in die Sparten «Pflege des kanonischen Repertoires» und «gelegentliche PR-wirksame Uraufführungen» gegliedert ist, muss das Werk eines seit je zwischen allen Stühlen der Zeit Schaffenden zwangsläufig unbeachtet bleiben.» Dem ist nichts hinzuzufügen, und die Aussichten, dass an dieser Perspektive in absehbarer Zeit etwas ändern würde, sind gering; eine integrale Realisierung, und erst recht eine szenische, scheint im Moment ausser Reichweite. Immerhin hat die Bearbeitung der Oper durch Ute Stoecklin 2005 eine Aufführung in Basel und Chur möglich gemacht, über ein halbes Jahrhundert nach deren Entstehung. Der Preis war allerdings eine massive Kürzung, die Reduktion des Orchesters auf einen Klaviersatz und der Verzicht auf eine szenische Darbietung. Der Komponist konnte die Uraufführung in Basel, eine späte Genugtuung,



Autograph von Meinrad Schütter im Gästebuch der Familie Dr. med. Philipp und Verena Zinsli-Bossart vom 5. Februar 1984. Transkription: Sonntag, den 5. 2. 84. Stiller schöner Tag am Waldesrande. Habe ergriffen frühe Lieder Schoecks gespielt und dabei, ergriffen, erstickte die ungeschulte Stimme. Vielleicht war es aber auch das Hundegewimmer vor dem Hause, dem ich mit klingenden Accorden am Flügel die gute Stütze war. Meinrad Schütter. (Pb. V. Zinsli-Bossart, Chur und Zürich)



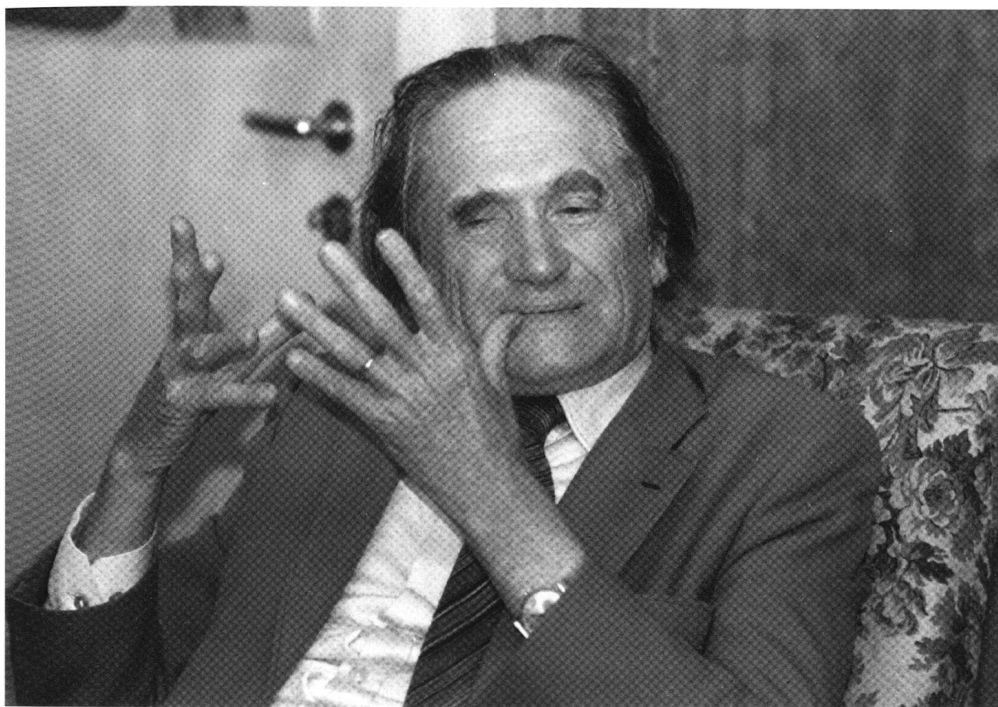
Notenhandschrift von Meinrad Schütter «Fünf Varianten und Metamorphose für Kammerorchester» dat. 1939, rev. 1960; gedruckt 2006 im Verlag Sordino (Disentis). (Quelle: Archiv MSG)

noch erleben, allerdings nicht mehr die Churer Aufführung am 20. Dezember 2005. Heute erlaubt ein Konzertmitschnitt auf Tonträger, sich ein Bild von dieser Musik zu machen und wenigstens zu erahnen, welche Ausstrahlung eine totale Aufführung haben könnte. Wir staunen über die Dichte der Musik und, bei allen stilistischen Einflüssen, die man namhaft machen könnte, über die Authentizität der Tonsprache. Kein klangliches Grau in Grau, aber auch keine einfache Übercharakterisierung der Individuen auf der Bühne. Als Antikriegsstück hat Schütter das Werk verstanden haben wollen. Vielleicht ist es die Erkenntnis der Aktualität dieser Thematik, die die Oper eines Tages doch noch zu ihrem Recht kommen lassen könnte. Jedenfalls würde dies als Motivation mehr Sinn machen als eine blosser Pflege bündnerischen Kulturerbes.

Berücksichtigt man, dass die Medea erst spät eine bescheidene Präsenz erlangen konnte, sind es die grösseren Orchesterwerke, die neben der Messe auf die grösste Resonanz stiessen. Prominente Dirigenten hatten sich für die Kompositionen eingesetzt: Alexander Schaichet (1887–1964) leitete 1939 das Zürcher Kammerorchester bei der Uraufführung der Fünf Varianten und Metamorphose, 1949 nahm Hermann Scherchen

(1891–1966) mit dem Radioorchester Beromünster das Werk in einer zweiten Fassung wieder auf, zusammen mit dem Ricercare für Orchester (das erstgenannte Werk ist im April 2006 im «Sordino Verlag» von Dr. Simon Camartin in Disentis publiziert worden). Auch Hans Rosbaud hatte sich für Schütters Orchesterschaffen interessiert. In der bündnerischen Heimat war es zunächst Ernst Schweri Junior, der sich engagierte; unter seiner Leitung kamen die Suite für kleines Orchester und das Duo concertante «Quasi una Fantasia» zu ihren Erstaufführungen. Die Realisierung der Sinfonie in einem Satz war das Verdienst des Orchestervereins Chur unter der Leitung von Luzi Müller, und das Ensemble Miramis mit Thomas Gartmann brachte die Metamorphosen für Streichorchester zum ersten Mal zu Gehör. Doch auch am entgegengesetzten Ende des Globus fand Schütters Orchesterschaffen Beachtung: Eric Shumsky leitete in Seattle die Erstaufführungen des Concentus für Streichorchester, des Pastorale II für Klarinette und Streichorchester sowie des Pastorale III für Streichorchester. Weiter gehört Chris Walton, der Kenner der Schweizer Musik, in die Reihe der Paten Schütterscher Orchesterwerke, sein Beitrag war die Premiere des Pastorale I für Streichorchester. Das Klavierkonzert schliesslich hatte 1985 Tomás Kramreiter als ersten Solisten, begleitet wurde er vom Zürcher Kammerorchester unter der Leitung von Christof Escher. 1999 kam es zu einem weiteren Konzert und einer CD-Einspielung mit Antoine Rebstein und dem Zürcher Kammerorchester unter der Leitung von Howard Griffiths.

Dass Meinrad Schütter auch die Gattung Kammermusik rege gepflegt hat, erstaunt nicht. Das intime Genre ist gewissermassen die instrumentale Entsprechung des Lieds, und bei den meisten Komponisten spiegeln sich hier besonders Freundschaften zu Musikern, denen die Stücke zugeordnet sind, und konkrete Kompositionsaufträge. Bei Schütter sind es mehrheitlich Miniaturen, doch gibt es auch Werke grösseren Formats: Ein Streichquartett, ein Bläseroktett, Suiten für Violoncello solo sowie für Klarinette und Klavier. Die Besetzungen sind vielfältig, allenfalls ist eine leichte Bevorzugung der Klarinette auszumachen.



Meinrad Schütter,
am 4. Februar 1980 in Chur.
(Foto in Pb. V. Zinsli-Bossart)

Das mag daran liegen, dass Schütters Heimatkanton besonders viel begabte Klarinetten hervorgebracht hat, und sie sind es denn auch meist, die diese Stücke haben uraufführen dürfen.

Man möge mir gestatten, die Grosse Messe für Gemischten Chor, Soli und Orgel, der ich auf mehrfache Weise verbunden bin, aus einer mehr persönlichen Warte zu beleuchten. Die Entstehungsgeschichte dieses Werks geht bis ins Jahr 1939 zurück. Bei der Uraufführung von 1981 assistierte ich, damals noch Teenager, an der Orgel von St. Martin in Chur. Der Kammerchor Chur unter Lucius Juon stand unter Hochspannung, denn eines der beiden Konzerte wurde vom Radio mitgeschnitten. Martin Derungs an der Orgel, eben von einer Erkrankung genesen, hatte seine gewohnte stoische Ruhe auch noch nicht ganz wiedergefunden. Meine Aufgabe war, mich in einer handgeschriebenen, in losen Bogen aufs Notenpult gestellten und mit zahlreichen eingelekten und eingeklebten Kopien verfremdeten Partitur zurechtzufinden. Trotz, oder vielleicht gerade wegen dieser Grenzerfahrung blieb mir die Aufführung als besonders eindrücklich in Erinnerung. Unter gänzlich verschiedenen Vorzeichen brachte Jahre später der Kammerchor Chur das Werk im Zürcher Grossmünster zur Aufführung, diesmal unter der Leitung von Theophil Hand-

schin. Nun durfte ich als Chormitglied aus einer in professionellem Computersatz gelayouteten Partitur singen. Die entspannteren Rahmenbedingungen führten zu einer gegenüber der Uraufführung abgeklärteren, dafür aber vielleicht auch etwas zahmeren Interpretation des Werks. Sollten die Rückmeldungen aus dem Publikum repräsentativ gewesen sein, dann hätten wie so oft nicht primär die musikalisch dichten und komplexen Passagen Eindruck gemacht, sondern das wie eine Insel in der aufgewühlten See verharrende Credo. Hier umrahmt Schütter den schlichten gregorianischen Gesang mit einer aparten akkordischen Harmonik.

Um abschliessend nochmals auf Meinrad Schütters Bündnertum zurückzukommen: Auch wenn er keinen kompositorischen Heimatstil gepflegt hat, darf Graubünden ihn doch als künstlerischen Sohn des Landes betrachten. Nicht primär seiner rätoromanischen Lieder, Bündner Textdichter oder rätischen Sujets wegen, sondern durch die eigentümliche Durchdringung von Kargem und Sinnlichem, Schroffem und Sensiblem in seinem Tonsatz, was immer wieder als typisch rätisch empfunden worden ist. Schütter hat die Berge geliebt und nie an ihrer ästhetischen Präsenz in seinem Werk gezweifelt.

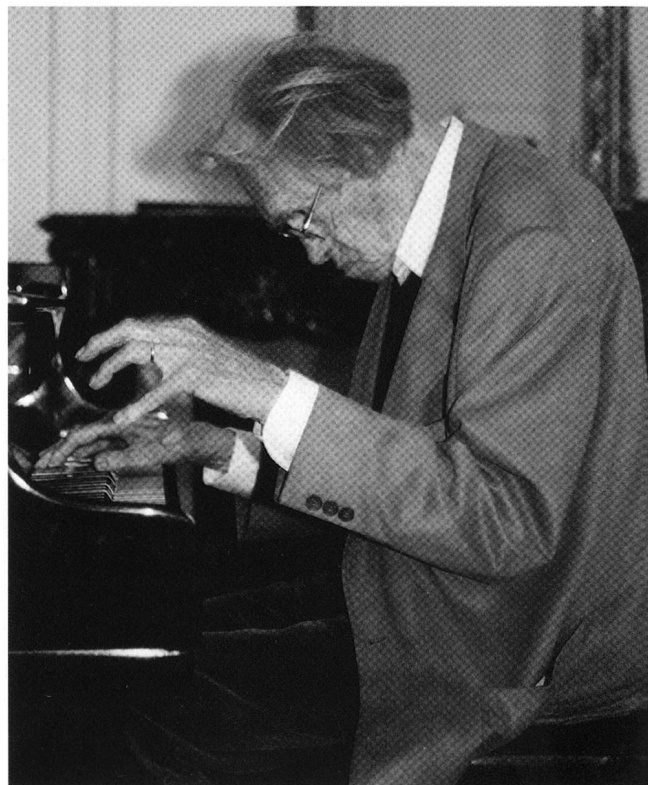
Verwendete Quellen und Literatur (S. T.)

Archiv Meinrad-Schütter-Gesellschaft, Binningen. (Zit. Archiv MSG)
Kompositorischer Nachlass: Zentralbibliothek Zürich, Signatur Mus NL 2.
Stoecklin, Ute: Meinrad Schütter, Werkverzeichnis, biographische Daten. Basel: Musikedition Nepomuk (Typskript) 1995.
www.meinrad-schuetter.ch (mit vollständigem Werkverzeichnis).

Berger, Olivier: Stiller Abschied vom Stillen, in: Die Südostschweiz 14. 1. 2006, 21.
Eidenbenz, Michael: Ehrenrettung für eine vergessene Oper, in: Dissonanz 93/2006.
Eidenbenz, Michael: Freiheit und Glück einer eigenen Sprache – Der Komponist Meinrad Schütter, in: Dissonanz 81/2003, 20ff.
Eidenbenz, Michael: Komponierend die Welt beobachten, in: Terra Grischuna 64 (2005), 4, 76–79.
Fiva, Verena; Eidenbenz, Michael: Ein Aussenseiter im Kulturbetrieb, in: Bündner Tagblatt 14. 1. 2006, 7.
Fromm, Georg: Im hohen Alter doch noch anerkannt. Der aus Chur stammende Komponist Meinrad Schütter wurde an seinem 90. Geburtstag gewürdigt, in: Die Südostschweiz 26. 9. 2000, 23.
Gartmann, Thomas: Freisetzung linearer Dimensionen, in: NZZ 21. 9. 1990.
Gartmann, Thomas: Wenigstens Stockhausen möchte er noch verstehen lernen. Meinrad Schütter – Bündner Komponist aus Leidenschaft, in: Bündner Tagblatt 29. 1. 1991, 15.
Kirsch, Sebastian: Ein fast vergessener Komponist, in: Die Südostschweiz 12. 9. 2000, 21.
Stoecklin, Ute: Meinrad Schütter im Gespräch, in: Booklet zur CD «Meinrad Schütter – Kammermusik und instrumental begleitete Gesänge 1939–1998», Swiss Pan/Swiss contemporary music 1999/2000.
Stoecklin, Ute: Meinrad Schütters Sinfonie in einem Satz 1939/99, in: Programmheft Orchesterverein Chur IX 2000.
Walton, Chris: Meinrad Schütter in der Zentralbibliothek Zürich, in: Booklet zur CD «Meinrad Schütter – Kammermusik und instrumental begleitete Gesänge 1939–1998», Swiss Pan/Swiss contemporary music 1999/2000.
Zimmerlin, Alfred: Ein Einzelgänger, in: NZZ 14./15. 1. 2006, 56.

Ergänzende Quellen und Literatur (P. M.)

Auskünfte von Cilly Bovet, Chur, 24. 5. 2006.
Auskünfte Grundbuchamt der Stadt Chur, 24. 5. 2006.
Auskünfte von Verena Zinsli-Bossart, Chur und Zürich, 24. 5. 2006.



Meinrad Schütter am Klavier 2004. (Quelle: Archiv MSG)

Michel, Janett: Hundertfünfzig Jahre Bündner Kantonschule 1804–1954. Chur: Schuler 1954, 495.
A[mmann], P[eter]: Ein Festkonzert mit der Camerata Zürich: Meinrad Schütter wird gefeiert, in: Bündner Zeitung 5. 5. 1981, 7.
Barandun, Brigit: Meinrad Schütter: ein Porträt. Chur 1985. (Diplomarbeit Konservatorium Zürich)
Frölich, Fortunat: Spruch [Noten] zum 90. Geburtstag von Meinrad Schütter mit herzlichem Glückwunsch. Trin-Digg 2000.
Jecklin, Heinrich: Meinrad Schütter, gemässigter Moderner. Einem Bündner Komponisten zum 65. Geburtstag, in: Bündner Zeitung 19. 9. 1975, 23.
Meuli, Lukas: Weg und Wirken zweier Bündner Komponisten, in: Bündner Zeitung 20. 3. 1985, 7.
Sängerblatt des Männerchors Chur 6 (1935), 9, 195 u. 197: Totentafel, Josef Schütter.
Zinsli, Philipp (Text), Verena Zinsli (Zeichnungen): Meinrad Schütter zum 80. Geburtstag, Chur 1990.